



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Erinnerungen**

**Tirpitz, Alfred von**

**Leipzig, 1919**

Sechstes Kapitel. Taktische Arbeit

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

## Sechstes Kapitel

### Taktische Arbeit

#### 1

Als ich im Januar 1892 zum Chef des Stabes des Oberkommandos ernannt wurde mit dem persönlichen Auftrag des Kaisers, die Taktik der Hochseeflotte zu entwickeln, hatte ich von allen Offizieren der Marine die gründlichste taktisch-strategische Lehrzeit hinter mir. Geschichtliche Studien haben mich stets angezogen; die antike und moderne Seekriegsgeschichte war mir früh vertraut, und zwar suchte ich bei der Geislosigkeit der Darstellungen nach Möglichkeit die ursprünglichen Quellen auf. Die Landkriegsgeschichte pflegte ich nicht nur aus Neigung, sondern auch um tiefere psychologische Erkenntnis für das eigene Fach zu schöpfen. Ich habe wohl alles Wesentliche gelesen, was über Friedrich den Großen, die Freiheitskriege, 1866 und 1870 geschrieben ist.

Als junger Artillerieoffizier S. M. Schiffe empfand ich in den Siebziger Jahren aufs stärkste die Mechanisierung unseres damaligen Betriebs. Ich strebte, zum Gefechtsmäßigen durchzudringen und erinnere mich der Freude, welche mir die ersten Anerkennungen meiner selbstständigen Arbeitsweise bereiteten, so als einmal ein französischer Kapitän nach Vorführung meiner Batterie ernst bemerkte: „Je vous vois travailler pour le but final.“ Die mir 1877 gestellte Aufgabe, die Torpedowaffe einzuführen, bannte mich, wie erzählt, zunächst in ein rein technisches Arbeitsfeld, dessen spröde und peinlich exakte Aufgabe, totes Material zu entwickeln, mir von Hause aus weniger lag, obwohl sie ähnlich der Mathematik zu methodischem Vorgehen erzog. Ich begriff aber, daß die neue Unterseewaffe, deren Gesetze es zu finden galt, den kriegerischen Tugenden des deutschen Volks Aussichten gegenüber den größeren Marinen älterer und reicherer Staaten eröff-

nete. Die in der Technik erlernte präzise Arbeitsweise kam bald auch den taktischen Versuchen zugute.

Die in den Wintermonaten von mir abzuhaltenden Spezialkurse zur Ausbildung von Offizieren und Unterpersonal im Torpedodienst führten uns zum Studium des Einzelkampfes von Schiff gegen Schiff. Darauf war in der damaligen Zeit noch wenig methodische Arbeit verwendet gewesen. Auch die Kunst im freien Manöver des Schiffes suchten wir weiterzuentwickeln. Ausgezeichnete Offiziere standen mir damals zur Verfügung, die später das von uns Ermittelte und vor allem unsere Arbeitsweise auf die anderen Schiffe der Flotte übertrugen. Insbesondere suchte meine Manövrierschulung den Seeoffizieren größere Selbstständigkeit anzuerziehen, als damals bei der Sorge um Kollisionen üblich war. Man hatte vor meiner Zeit das Einzelschiff kaum im Manövrieren ausgebildet, sondern gleich in Geschwaderverbänden operiert, wo das eine Schiff durch das andere gefesselt wird. Mein Grundsatz war nun, den einzelnen Hopliten durchzubilden, bevor man die Phalanx aufstellte. Damit wurde eine sehr hohe Sicherheit der Bewegungen erzielt, die besonders auffiel, als ich später als Kommandant der „Preußen“ und der „Württemberg“ beim ersten Operieren im Geschwaderverband von Großschiffen mit anscheinender Kühnheit fahren konnte, die in Wirklichkeit auf Übung beruhte, aber den übrigen Schiffen beim Darniederliegen der inneren Ausbildung vielfach abging.

Inzwischen war neben der Ausbildung des Einzelschiffes für die Mensur auch das komplizierte Zusammenoperieren mehrerer Einheiten bearbeitet worden, als ich den Auftrag erhalten hatte, für die neue Schiffsgattung der Torpedoboote die Taktik und Organisation zu finden. Die starke Gefahr der Zusammenstöße hatte auch bei fremden Marinen eine Scheu vor eigentlich kriegsmäßigen Übungen mit Torpedobootten wachgehalten. Parlamentarisch regierte Länder konnten erfahrungsgemäß nur schwer kriegsmäßige Übungen ihrer Marinen erzielen. Wir haben nun die Furcht vor der öffentlichen Meinung am kräftigsten überwunden und dadurch einen Vorsprung an Schlagfertigkeit erlangt. Bei allen Unfällen unserer Boote, die sich im kriegsmäßigen Manöver ergaben, bin ich grundsätzlich für den betreffenden Offizier eingetreten, während ich bei der bloßen Seefahrt strengste seemannische Vorsicht verlangte.

Bei der Entwicklung der Gefechtsformen bemühte ich mich, den Offizieren einzuprägen, daß wir auf dem Übungswege wohl allenfalls festzustellen vermöchten, was geradezu falsch sei, nicht aber das für den Krieg unbedingt Richtige finden und keine Regeln dogmatisch festlegen könnten. Darum sei angesichts aller unberechenbaren Kriegsmöglichkeiten für die Torpedoboote oberster taktischer Grundsatz: „Nahe heran und auf die Mitte feuern“: mit andern Worten, wenn man zum Angriff kommt, rücksichtsloser Einsatz für den sichersten Schuß; der den Feind treffende Torpedo sei der beste Schutz gegen die feindliche Artillerie. Der zweite, allgemeinere und mehr in's Strategische fallende Grundsatz, den ich voranstellte, lautete: „Den Umständen gemäß handeln“. Das klingt einfach und selbstverständlich; jedoch ziehen die meisten Menschen in solchen Lagen vor, nicht nach eigenem verantwortungsvollem Entschluß, sondern nach Befehl zu handeln. Sind nun die höheren Vorgesetzten so veranlagt, daß sie selbst glauben durch Vorschriften den Erfolg sichern zu können, so führt diese für den Ernstfall bedenkliche Neigung zu einem Anschwellen der Reglements und Kriegs- anleitungen. Es hat in den Jahren vor dem Weltkrieg in unsrer Flotte Zeiten gegeben, wo das Siegesrezept zu sehr vorherrschte, das auch deshalb verführerisch wirkt, weil es zu schönen Gefechtsbildern und Parademanövern führt. Nachdem ich seit 1897 zu meinem Leidwesen von der Flotte mehr und mehr abgedrängt worden war, fehlte es mir an der Möglichkeit, die auftauchenden Gefahren wirksam zu bekämpfen, obwohl ich auf Grund meiner eigenen früheren Arbeit die nachteiligen Folgen dieser Methode deutlich zu sehen glaubte. Die Neigung für das äußerlich Dekorative und das hierfür nötige Drillen und Bimsen verdrängt leicht durch Routine den lebendigen Geist.

Unsre Arbeit mit den Torpedobooten hatte wesentlichen Einfluß darauf, daß bereits unter Caprivi die Marineentwicklung vom Küstenschutz zum Hochseegedanken hinüberging.

Eine Spezialwaffe wie die Torpedoboote muß, um das Höchste zu leisten, sich als etwas Besonderes und verhältnismäßig Selbständiges im Gesamtkörper der Wehrmacht fühlen dürfen. Später hat man die Torpedoboote vielleicht etwas zu hierarchisch der Flotte eingegliedert und ihnen Kreuzer als Vorgesetzte gegeben, was mindestens für die Nachtverwendung der Torpedoboote mehr Nachteile als Vorteile mit sich bringt.

Die elf schönsten Jahre meines Lebens habe ich im Torpedowesen

verbracht, auf „unsern schwarzen Gefellen, der wilden verwegenen Jagd“. Mit unsern unübertrefflichen Mannschaften verband uns Draufgängerlust und gegenseitige Kameradschaft in Sturm und Gefahr. Wir Offiziere vom Torpedowesen bildeten ein Korps im Korps, dessen einheitlicher Geist von anderer Seite anerkannt, aber auch beneidet und bekämpft worden ist. Als ich Chef beim Stabe des Oberkommandos wurde, nahm ich die ganze „Torpedobande“ mit herüber und verfügte damit sofort über einen ausgebildeten Arbeitskörper. Später versuchte ich beim Reichsmarineamt Ähnliches, stieß da mit meinen Personalwünschen aber schon auf Schwierigkeiten beim Kabinett.

## 2

Als ich nun 1892 ins Oberkommando nach Berlin berufen wurde, war mir die Notwendigkeit klar, die Flottenausbildung kriegsmäßiger zu gestalten. Dazu mußte vor allem eine entsprechende Organisation der Flotte geschaffen und mit der kurzen Sommerindienststellung zu gunsten dauernder Indienststellung der Schiffe gebrochen werden. Man war damals im Reichsmarineamt an der Arbeit, in falscher Anlehnung an die Armee die ganze Flotte in einer Weise zu formieren, welche den Schwerpunkt der Marine an Land verlegte<sup>1)</sup>. Ich verhinderte dies, denn nur mit permanenten Formationen, die im Frieden so fuhren und zusammengesetzt waren, wie im Kriege, war es auch möglich, die Flotte taktisch auszubilden.

Als bald nach Übernahme meiner neuen Stellung suchte ich den Staatssekretär des Reichsmarineamts auf und erklärte ihm, ich würde ihn in jeder Beziehung als den Leitenden anerkennen, er müßte mir nur in Bezug auf die intellektuelle Ausbildung der Marine freie Hand lassen. Wir sind als gute Freunde geschieden, aber Hollmann ging sachlich auf meinen Wunsch nicht ein und äußerte die Ansicht, das Oberkommando müßte sich verflüchtigen. Beim damaligen Stand

<sup>1)</sup> Die Schiffe sollten bei der Mobilmachung die Hälfte ihrer Besatzung zu Neuindienststellungen abgeben und mit Ersatzmannschaften aufgefüllt werden. Der ganze innere Schiffsorganismus und in Verbindung damit auch die mit Mühe geschulten Geschwaderverbände wären zerrissen und die Kriegsbereitschaft zerstört worden. Wir hätten einen Haufen von Schiffen mit Menschen darauf gehabt, aber keine Flotte.

unsrer taktischen Erkenntnis konnte diese Auffassung aber nur dann Anspruch auf Geltung machen, wenn der Staatssekretär die taktische Erziehung der Marine selbst in die Hand nahm, wie es Caprivi als Chef der Admiralität getan hatte. Das beabsichtigte aber Hollmann nicht, den die parlamentarischen Schwierigkeiten völlig absorbierten. Dagegen wurde ein von einer Kommission ausgearbeiteter Exerzier-Entwurf zum Reglement für die Flotte mit bindender Kraft erhoben. Nun enthielt aber dieses Reglement nichts als Evolutionen, d. h. die reinen Bewegungen der Schiffe sozusagen im luftleeren Raum, die Übergänge von einer „Quadrillen-Tour“ in die andere. Der eigentliche Gefechtswert spielte bei ihnen keine Rolle, konnte es auch nicht, da man sich nicht klar war, wie man kämpfen wollte, ob nach Art von Nelson oder Tegetthoff. Man erschöpfte die Phantasie darin, möglichst viele Formationen theoretisch zu finden und zu bewegen, von denen der Admiral sich dann auswählen sollte.

Dieses „Karussellreiten“ ersetzte ich durch den Grundsatz, uns zuerst darüber klar zu werden, wie man sich im Gefecht zu schlagen hätte. Aus den hierauf zugeschnittenen Herbstübungen 1892 ergab sich ein neuer Zwist zwischen Marineamt und Oberkommando, in dessen Verlauf (Herbst 1892) jenes Reglement durch einen von mir ausgearbeiteten Entwurf ersetzt worden ist. Zunächst hoben wir die Einzelausbildung der Schiffe und gingen dann stufenmäßig weiter. Es war menschlich, daß dieser Eingriff von oben her von den Kommandanten und dem Geschwaderchef nicht angenehm empfunden wurde, und ich führte den Spitznamen „Meister“. Gegen den Herbst hin zogen wir alles, was wir an Schiffen in der Heimat aufbringen konnten, zu einer Übungsflotte zusammen, die unter dem persönlichen Befehl des Oberkommandos operierte. Indem wir sie ohne Rücksicht auf die Schiffsart zu Schlachtkörpern formierten, vereinigten wir Mengen von Schiffen, wie sie noch niemals zusammen geübt hatten. Man konnte auch hier sagen, daß Menschen fochten, nicht Schiffe. Denn die Flotte war ja so klein, daß wir nur durch das Zusammenschrapen der Schulschiffe, Versuchsschiffe, Minensuchschiffe und anderer Simulaker größere Gefechtsbilder zustande bringen und Parteien gegeneinander manövrieren lassen konnten.

Nun begann das Operieren im größeren Verband. Dabei fiel eine Reihe von bis dahin wert gehaltenen Exerzierformationen ohne weis-

teres hinweg, auch Keil und Karré. Wir fanden 1892/4 unsre Lineartaktik. Dabei kam es darauf an, den Gegner, wie immer er sich bewegte, auf der Mitte unsrer Linie zu halten. Wir fanden ferner unsern Geschwadergrundsatz. Bisher hatte keinerlei Theorie der Seeschlacht und keine Klarheit darüber bestanden, welche Schiffsmenge die kampfkraftigste Geschwadereinheit abgäbe. Mit Rücksicht auf das Wesen der Lineartaktik einerseits, den Erfolg unsrer intensiven Ausbildungsarbeit andererseits durften wir als günstigste Norm für die in einer Linie fechtenden Verbände die Zahl von acht Schiffen aufstellen; beim Vorhandensein von mehr Schiffen wurden mehrere Geschwader gebildet, die in einer Kombination von Linien kämpfen sollten. So erwuchs aus der Taktik eine neue Organisation, die auf das Flottengesetz nachmals bestimmend eingewirkt hat. Auf Grund unsrer Ergebnisse habe ich auch den alten Namen „Linien Schiff“ wieder in die Kriegsmarine eingeführt.

Ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren, daß der eigentliche Sinn des Geschwadergrundsatzes zuweilen nicht voll aufgenommen wird. Die begreifliche Neigung des Flottenchefs, die gesamte Flotte auch als taktische Einheit zu leiten, trifft nur in gewissen Lagen das Richtige. Häufig wird dagegen erst eine gewisse Selbständigkeit der Geschwaderführer die höchste Leistung der Flotte hervorbringen. Je größer die Flotte ist, desto schwieriger wird ihre geschlossene Handhabung. Die Bewegungen werden dann unbehilflicher, und den Flottenchef verhindern leicht Rauch, Regen und vor allem Pulverdampf daran, die Lage der einzelnen Teile zu überblicken. Das ist der wichtigste Grund, weshalb wir das Geschwader als taktische Einheit hingestellt und damit den Geschwaderchefs und den gleichstehenden Gruppenführern das Recht gegeben haben, „den Umständen gemäß“ zu handeln. Mit dem vollen Erfassen dieses Gedankens hängt auch das Bestreben zusammen, Organisation und Methode der Flotte dauernd auf die Heranbildung von Führerpersönlichkeiten einzustellen.

Bald nach uns sind alle Marinen zu einer Art von Lineartaktik übergegangen und haben unsern Geschwadergrundsatz übernommen. So mag es die Heutigen befremden, daß zu Anfang der Neunziger Jahre noch keine Flotte der Welt klare Grundsätze vertrat, daß z. B. die Frage „Keil und Karré“ in der damaligen Fachliteratur noch eine erhebliche Rolle spielte; während doch schon der Athener Phormio mit

seiner Linie die nach Landbegriffen auch zur See Karré bildenden Spartaner unter Brasidas besiegt hatte. Während wir auf dem „kleinen Exerzierplatz“ vor der Kieler Förde diese Dinge empirisch fanden, entwickelte sie gleichzeitig theoretisch aus der Geschichte der amerikanischen Admiral Mahan, den ich später, als ich sein Buch kennen lernte, auf dies seltsame Zusammentreffen hinwies.

Die Engländer schienen mir damals in der Taktik sehr zurück zu sein, wovon der Tryon-Prozeß infolge des Unterganges der „Victoria“ eine Vorstellung gab. Die Engländer hatten eben die Taktik nicht nötig. Die Schlacht von Trafalgar hatte jeden Wettbewerb in der Seegewalt ausgeschaltet, und so stand von da an der Seekrieg, wie in der Praxis, so auch in der theoretischen Fortbildung still, während zu Lande das Gleichgewicht der Mächte die Kriegswissenschaft rege erhielt. Mit ihrer erdrückenden Übermacht konnte die britische Flotte jeden Gegner so oder so zusammenschießen. In einer solchen Lage waren wir nicht. Durch unser Beispiel wurden dann freilich auch die Engländer gezwungen, zu arbeiten und den Seekrieg geistig wieder zu durchdringen. Zunächst haben sich die Engländer noch wenig um die kleine deutsche Flotte gekümmert. Erst durch Dienstschriften, die gestohlen waren oder von einem gesunkenen Torpedoboot stammten, sind die Engländer auf unsre Arbeit aufmerksam geworden. Seit etwa 1896 begann in der britischen Marine das Gefühl, daß wir Gegner seien, und seit sie uns so ansahen, haben sie uns auch studiert und namentlich im Manöver ähnliche Wege eingeschlagen. Sie werden es nie eingestehen, daß sie in dieser Hinsicht bei uns in die Schule gingen; es ist aber so, und wir waren uns auch schon damals bewußt, daß die britische Flotte den neuen Geist ihrer Entwicklung durch uns bekommen hat. Es war ein Abbild der deutschen Stellung in der Welt, daß eine Marine, die noch so gut wie keine Schiffe besaß, methodisch führte. Wir mußten entweder Schiffe nachbauen oder unsre Gedanken Fremden leihen. Wir haben gebaut, und waren an Güte der Schiffe wie der taktischen Leistung, nur nicht an Masse, auch im Weltkrieg noch den Engländern überlegen, obwohl da die Zeit ihrer taktischen Erstarrung und ihrer unklaren Manöver längst vorüber war.

Jene Jahre umfassen meine beste Leistung, die Erfüllung der Flotte mit militärischem Gehalt. Aber dem taktisch-strategischen Teil meines Lebenswerks fehlt, wie allen übrigen, der Stempel des letzten Erfolges.



Das unbegründete Prestige der britischen Flotte hat den an der Spitze Deutschlands stehenden Männern den Mut geraubt, zu Anfang des Kriegs, als die deutsche Flotte die besten Aussichten hatte, sie um den Sieg kämpfen zu lassen. Die Schlacht vor dem Skagerrak ist, durch Dunkelheit unterbrochen, nicht bis zu Ende durchgeschlagen worden, in welchem Falle sie nach meiner Meinung Aussicht darauf geboten hätte, der Weltgeschichte ein anderes Antlitz zu geben. Der deutschen Flotte ist das bitterste Schicksal zuteil geworden, und mir blieb es versagt, mit ihr hinauszufahren.

---